

IVY WINTER



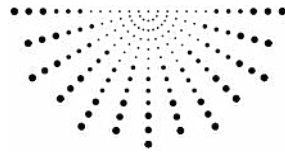
*Der*  
**SCHEICH**  
*und seine Braut*



BILLIONAIRE WÜSTENPRINZEN

# DER SCHEICH UND SEINE BRAUT

BILLIONAIRE WÜSTENPRINZEN



IVY WINTER



# INHALT

Einführung

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

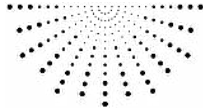
Kapitel 17

Nachwort

## EINFÜHRUNG

Vielen Dank, dass Du meinen ersten Roman, *Der Scheich und seine Braut*, gekauft hast. Ich hatte viel Spaß beim Schreiben, und ich hoffe, dass du dich in die Familie al Abbas verliebst, so wie ich es getan habe. Bitte trage dich in meine **Mailingliste** ein, damit ich Dich benachrichtigen kann, sobald meine brandneue Serie verfügbar ist. Abonnenten erhalten exklusive Informationen über spezielle Werbeaktionen und sind die ersten, die von Neuerscheinungen erfahren. Wenn Du daran interessiert bist, bei der Verbreitung meiner Bücher zu helfen und kostenlose Bücher zur Rezension erhalten willst, kontaktiere mich unter Ivy Winter - [wellreadloris@gmail.com](mailto:wellreadloris@gmail.com).

## KAPITEL EINS



"Ich bin sicher, er wird jede Minute hier sein", sagte Dr. Lewis zu sich selbst und kippelte dabei auf seinem Stuhl vor und zurück und sprach dabei laut zu sich selbst: "Er hat wahrscheinlich einen wirklich guten Grund für seine ...." Er hielt kurz inne, um seine Uhr ungefähr zum millionsten Mal in der vergangenen Stunde zu überprüfen. "Fast zwei Stunden zu spät. Richtig. Er wurde wahrscheinlich im Verkehr aufgehalten, kein Wunder bei der Mittagsrushhour hier in der Wüste."

Lewis brachte nur die Frustration der gesamten Gruppe zum Ausdruck. Leider konnte man nichts anderes tun, als zu warten. Scheich Amir al Abbas hatte endlich zugestimmt, sich mit ihnen zu treffen, und er war derjenige, der alle Karten in der Hand hatte. Sie brauchten seine Unterstützung, wenn sie ihr Krankenhaus weiterführen wollten. Al Abbas war der einzige Mann im Umkreis von wahrscheinlich tausend Kilometern, der die

Macht hatte, sie inmitten von Sanaars tobendem Bürgerkrieg zu beschützen.

"Sind wir sicher, dass er ein Uhr gesagt hat?", fragte Leslie in die Runde. Wie üblich ging sie davon aus, dass es vielleicht nur ein Missverständnis bei der Terminabsprache gegeben hatte.

Sie war wahrscheinlich genauso verärgert über die Verspätung von al Abbas wie alle anderen. Aber es nutzte nichts, sich darüber zu ärgern, dass der Scheich noch nicht angekommen war. Michelle hoffte nur, dass sie nicht von ihm versetzt wurden. Solange al Abbas sie anhörte, war sie zufrieden.

Sie hatte so hart daran gearbeitet, diese internationale Klinik zu gründen. Mittlerweile waren sie eine der wenigen Krankenhäuser, die noch im vom Krieg zerrissenen Sanaar operierten. Sicher, es waren nur ein paar Zelte und ein paar veraltete Geräte, aber das Dutzend Ärzte und Pflegekräfte, die Tag und Nacht arbeiteten, retteten das Leben von Hunderten unschuldiger Menschen.

In den letzten sechs Monaten hatte Michelle fast alle erdenklichen Verletzungen behandelt: von Schnitten und Kratzern bis hin zu Knochenbrüchen und fehlenden Gliedmaßen. Sie hatte Patienten behandelt, die an Krankheiten litten, die es in der entwickelten Welt nicht mehr gab. Sie sah viele Patienten, die am Rande des Zusammenbruchs durch einfache Unterernährung standen. Als Ärztin sammelte Michelle Grange Erfahrungen, die in Texas unvorstellbar gewesen wären.

Als Mensch gewann sie jedoch viel mehr. Trotz der Bedingungen, unter denen sie gezwungen waren zu leben, waren die Sanaari einige der freundlichsten und großzügigsten Menschen, die Michelle jemals in ihrem ganzen Leben getroffen hatte. Sie waren den Ärzten in ihrer kleinen Zeltklinik so dankbar. Auch wenn nichts getan werden konnte, um ihre Angehörigen zu retten. Sie erinnerten sie sehr stark an die Menschen zu Hause. Sie wollten nur ihr Leben in Frieden leben.

So wartete Michelle also in einem heißen staubigen Zelt darauf, dass der Scheich endlich kam. Sie schraubte den Deckel ihrer Wasserflasche ab. Verdammt, es mussten mindestens 35 Grad in diesem Zelt sein, was bedeutet, dass es wahrscheinlich fast 40 Grad draußen in der Sonne waren.

Sie konnte dem Drang kaum widerstehen, das bisschen, was noch in der Flasche war, über ihren Nacken zu gießen. Ihr Äußeres hatte seit ihrer Ankunft in Sanaar nicht gerade oberste Priorität, aber sie wollte für dieses Treffen mit dem Scheich so professionell wie möglich aussehen. Sie trug ihr sauberstes Paar Kittel und hatte sich an diesem Morgen in den Kaltwasserduschen der Klinik die Haare gewaschen.

Nichtsdestotrotz war sie bereits wieder durch und durch verschwitzt. Ihr langes, blondes Haar, das in Texas ihr Stolz und ihre Freude war, hatte sie zu einem festen Zopf zusammengebunden, sodass es nicht offensichtlich war, wie schäbig es in der Wüstenhitze aussah. Eine Schicht aus Sand und Staub hatte sich auf Michelles auf ihrem ganzen

Körper angesammelt. Kein Wunder, wenn du die ganze Zeit in einem Zelt in der Wüste gearbeitet hast.

Na ja, dachte sie. Zumindest war sie nicht mit Jod und Körperflüssigkeiten bedeckt, wie sie es normalerweise war. Außerdem war der Scheich sicher an die etwas niedrigeren Hygienestandards der Wüste gewöhnt.

"Er ist hier!", Mohammed, eine der Pfleger der Klinik, kam durch die Klapptüren des Zeltes und rief: "Der Scheich ist hier!"

Jeder im Zelt bemühte sich schnell, überschüssigen Schweiß abzutupfen und leere Wasserflaschen beiseite zu räumen. Noch bevor eine Minute vergangen war, stürmten zwei riesige Männer in Anzügen und mit Fliegerbrillen ins Zelt, schauten sich um und stellten sich auf beiden Seiten der Zeltklappe auf, ohne ein Wort zu sagen.

Ihnen folgte der bestaussehende Mann, den Michelle je in ihrem Leben gesehen hatte. Mein Gott, dachte sie, das könnte unmöglich der Scheich sein, oder? Er konnte keinen Tag älter als 35 sein. Amir al Abbas war groß, wahrscheinlich mindestens 1,90 m und seine breiten Schultern ließen ihn aussehen, als gehörte er auf ein Fußballfeld. Dazu trug er einen Anzug, selbst Michelle konnte erkennen, dass er viel hochwertiger war als der seiner beiden Begleiter, die wahrscheinlich seine Leibwächter waren.

Seine Augen reisten direkt zu Dr. Lewis. "Dr. Granger?", fragte er mit leiser Stimme.

Michelle hat die Augen gerollt. Natürlich hatte er angenommen, dass der mittelgroße, kahlköpfige weiße Kerl der Chefarzt war.

"Ich bin Dr. Malcolm Lewis", streckte Dr. Lewis seine Hand zum Scheich aus. "Und wir sind so froh, dass Sie hier sind. Das ist Dr. Michelle Granger", sagte Lewis auf Michelle weisend.

"Eine Frauenärztin?" Der Scheich schien amüsiert.

"Scheich Abbas, eigentlich bin ich Pathologe. Dr. Lewis ist unser Frauenarzt." Michelle wusste sehr wohl, dass es nicht das war, was der Scheich mit "Frauenärztin" gemeint hatte, aber sie konnte nicht anders.

"Ich verstehe", sagte der Scheich und verdrehte dabei seine Augen.

"Bitte," fuhr Michelle fort, "nehmen sie Platz. Vielen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben, sich mit uns zu treffen."

Der Scheich nahm seinen Platz in einem der klapprigen Aluminiumstühle der Klinik ein. Michelle hoffte, es würde seinen massiven Körper tragen können. Er sah ein wenig aus wie ein Erwachsener, der einen Kindergeburtstag besuchte.

"Ich habe gehört, dass Sie hier wunderbare Arbeit leisten", sagte der Scheich.

"Danke. Wir haben alles in unserer Macht Stehende getan, um den Menschen in Sanaar zu helfen, und wir haben wirklich Fortschritte gemacht. Allein in den letzten sechs

Monaten haben wir über dreitausend Patienten behandelt. Wir haben Hunderte von Leben gerettet."

"Aber nun brauchen sie meine Hilfe" unterbrach sie der Scheich.

"Ja," stimmte Michelle ihm zu, "wie Ihnen sicherlich bekannt ist, nimmt Doctors International eine strikt neutrale Haltung in allen Konflikten ein. Wir helfen jeder kranken oder verletzten Person, die zu uns kommt. Die meisten unserer Patienten sind Zivilisten, die zwischen die Fronten geraten sind. Aber gelegentlich kommen auch Soldaten zu uns. Diese behandeln wir und schicken sie dann wieder fort. Diese Haltung haben wir in den letzten zwei Jahren strikt beibehalten. In den letzten zwei Jahren haben wir aber weniger als einhundert Soldaten behandelt, das ist also wirklich nur ein sehr kleiner Teil unserer Arbeit."

Michelle hielt inne. Sie schien Scheich al Abbas' volle Aufmerksamkeit zu haben, aber er hatte überhaupt nicht reagiert. Sie konnte nicht sagen, ob er zumindest ein wenig Sympathie für ihre Sache hatte.

"Im vergangenen Monat", fuhr sie fort, "haben wir eine Reihe alarmierender Drohungen von General al Hamar erhalten, der, wie Sie sicher wissen, vor kurzem die Dörfer in der Umgebung erobert hat. Er beschuldigt uns, dem Feind zu helfen und ihn zu unterstützen. Dieser Vorwurf ist völlig unbegründet, zumal wir seit Wochen keinen oppositionellen Soldaten mehr gesehen haben. Er verlangt,

dass wir unsere Klinik schließen und Sanaar sofort verlassen."

Michelle hatte wirklich gehofft, dass der Scheich an diesem Punkt der Geschichte spontan angeboten hätte, sich für sie einzusetzen.

"Es wäre verheerend für die Menschen hier, wenn die Klinik geschlossen werden müsste," fügte sie hinzu.

"Ich bin mir sicher, dass dem so wäre", antwortete der Scheich schließlich. "Aber was hat das mit mir zu tun?"

Also wollte er mit harten Bandagen kämpfen. "Scheich al Abbas. Lassen Sie uns hier kein Blatt vor den Mund nehmen. Wir alle wissen, dass Sie der einzige Mann sind, den beide Seiten des Bürgerkrieges als Verbündeten sehen. Jeder, der Sanaar regieren will, braucht ihre Unterstützung. Alles, was es braucht, ist ihr Wort. Wir brauchen nur ihre verbale Unterstützung und Al Hamars lächerliche Drohungen würden aufhören. Sanaar braucht diese Klinik, Scheich al Abbas."

"Es tut mir leid, Sie scheinen verwirrt zu sein. Das hier ist Sanaar. Die Familie al Abbas gehört zum Königshaus von Samarra. Ich weiß, dass der gesamte Nahe Osten für euch Amerikaner im Grunde genommen gleich ist, aber Sanaar und Samarra sind zwei völlig verschiedene Länder. Länder, die ihre eigene Kultur und ihre eigenen Probleme haben. Länder, die durch eine Grenze getrennt sind, die ich überqueren musste, um heute Nachmittag meine Zeit hier in diesem Zelt zu verschwenden...."

"Ich weiß, dass Sanaar und Samarra verschiedene Länder sind", keifte Michelle zurück und schockierte nicht nur den Scheich, sondern auch alle ihre Kolleginnen und Kollegen. "Bitte, Scheich al Abbas. Wir helfen Tausenden von unschuldigen Menschen in dieser Klinik. Es würde Sie nichts kosten, uns mündlich zu unterstützen."

"Ich wage zu sagen, dass Sie keine Ahnung haben, was es mich kosten könnte", schoss der Scheich zurück. "Ihr selbstgefälligen Amerikaner denkt, ihr könnt uns braunen Leuten beibringen, wie man zivilisiert ist, nicht wahr?"

"Das habe ich nie gesagt!"

"Aber sie denken es! Ich kann es in ihrem Gesicht sehen. Sie sind so stolz und ignorant. Sie verstehen nichts von meiner Kultur. Aber sie sind sich sicher, dass sie alles hier verbessern können."

"Niemand hier maßt sich an, die Kultur hier verändern zu wollen, Scheich al Abbas. Wir versuchen, das Leben unschuldiger Menschen zu retten!" Michelle wusste, dass sie die Klappe halten sollte. Sie konnte ihre Kollegen aus den Augenwinkeln zurückschrecken sehen. Sie konnte es jedoch nicht ertragen, der Bigotterie beschuldigt zu werden, und dieser Mann war so arrogant. Sie wollte nichts anderes, als ihn ein oder zwei Konter geben.

"Nun, Miss Grange, da Sie so viel über unsere Kultur hier wissen, brauchen Sie meine Hilfe nicht. Sie können Ihre eigenen Verhandlungen mit Abdul al Hamar führen. Guten Tag."

Der Scheich stand von seinem Stuhl auf und drehte sich um. Dr. Lewis bettelte ihn an zu bleiben, aber es war zu spät. Die Ärzte konnten nichts anderes tun, als sich dem beschleunigenden Motor des Land Rovers des Scheichs zuzuhören, der sich in einer Staubwolke von der Klinik entfernte.

"Was ist gerade passiert?" fragte Leslie leise.

"Ich glaube, Michelle hat gerade unsere einzige Chance versaut, die Klinik offen zu halten", antwortete jemand.

"Ich habe nichts versaut", schoss Michelle überrascht von der Wut in ihrer eigenen Stimme zurück. "Scheich Valentino hatte offensichtlich nicht die Absicht, uns zu helfen. Gott weiß, was sein Spiel ist, aber wir brauchen ihn nicht. General Al Hamar Drohungen sind eh nicht ernst gemeint; er wird uns nicht ernsthaft verhaften. Das würde einen internationalen Skandal auslösen und er würde nie die Unterstützung bekommen, die er braucht, wenn er Sanaar regieren will."

Michelle stand vom Tisch auf und holte ihre Sachen. "Alle zurück an die Arbeit."

Sonst bewegte sich niemand. Sie starrten sie alle an, als wäre sie verrückt.

"Wir werden einfach weiterarbeiten. Business as usual. Wir lassen uns von Al Hamar nicht einschüchtern. Wir brauchen nicht wirklich die Unterstützung des Scheichs. Behandeln Sie Ihre Patienten wieder, als wäre nichts passiert."

Sie wartete nicht, um zu sehen, ob jemand ihren Anweisungen folgte. Michelle stürmte aus dem Zelt in die blendende Wüstensonne und machte sich auf den Weg in ein kleineres Zelt, das ihr sowohl als Büro als auch als Schlafraum diente. Sie musste für eine Sekunde allein sein.

Oh mein Gott, wie frech dieser Mann gewesen war. Was für ein Arschloch. Für wen hielt er sich, als er sie beschuldigte, keine Ahnung zu haben? Sie hat wahrscheinlich mehr getan, um seinen Leuten zu helfen, als er je getan hat.

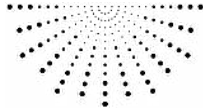
Sie konnte an seinem schicken Anzug und seinem hübschen Gesicht erkennen, dass Amir al Abbas ein Mann war, der es gewohnt war, im Luxus zu leben. Sie hatte keinen Zweifel, dass alle seine Kleider aus Europa importiert wurden. Er verbrachte wahrscheinlich den größten Teil seines Tages damit, zu überlegen, wie er sein Milliardenvermögen ausgeben konnte. Damit oder mit trainieren. Er muss einiges an Zeit damit verbracht haben, Gewichte zu heben, um diesen Anzug so auszufüllen, wie er es getan hatte....

Michelle schüttelte den Kopf. Was zum Teufel hat sie sich dabei gedacht? Hatte sie ernsthaft von dem Mann geschwärmt, der sie gerade vor ihren Mitarbeitern gedemütigt hatte? Derselbe, der sich geweigert hatte, seinen Namen für das Krankenhaus, das tausenden Menschen das Leben rettete, herzugeben?

Sie war wirklich zu lange in der Wüste gewesen, wenn sie von so einem Typen schwärmte. Sie musste wieder an die Arbeit, bevor sie völlig aus der Spur geriet.



## KAPITEL ZWEI



"Habe ich mich gerade zum Narren gemacht?"

Michelle reinigte am Ende des Tages zusammen mit ihrem engsten Freund in der Klinik, Malcolm Lewis, ihre Ausrüstung. Es brauchte kein Genie, um herauszufinden, dass ihre kleine Konfrontation mit Scheich al Abbas einen ziemlichen Eindruck auf den Rest des Personals hinterlassen hatte. Sie alle hatten den ganzen Nachmittag damit verbracht, ihren Blicken auszuweichen. Als sie das Pausenzelt betreten hatte, erinnerten sich plötzlich alle anderen an alle möglichen wichtigen Aufgaben, die sie woanders erledigen mussten. Als sie um Freiwillige bat, ins Dorf zu gehen, ging keine einzige Hand nach oben, bis sie klargestellt hatte, dass sie nicht selbst gehen würde.

"Nun," begann Malcolm. "so würde ich es nicht sagen."

Michelle stöhnte. Das war nicht das erste Mal, dass sie ihren Mund nicht halten konnte. "War ich wirklich rassistisch?"

"Nein. Definitiv nicht", versicherte Malcolm ihr eilig.  
"Zumindest glaube ich das nicht."

"Scheich al Abbas schien das zu glauben."

"Ja, ich weiß nicht, was passiert ist. Erst schien alles gut zu laufen, aber auf einmal habt ihr beide euch angeschrien. Ich schätze, du musst einen Nerv getroffen haben."

"Ja, der Typ muss Probleme haben. Trotzdem wünschte ich, wir hätten seine Unterstützung."

"Glaubst du wirklich, dass wir ohne sie sicher sind?"  
Malcolm stoppte seine Arbeit, um Michelle anzusehen. Er war bereit, ihr zu vertrauen, aber wie die meisten Mitarbeiter hatte er auch Angst vor Al Hamars Drohungen. Das Leben in einem Zelt in der Wüste war genug Kulturschock. Keiner der Mitarbeiter von Doctors International wollte herausfinden, wie es in den Gefängnissen von Sanaar aussieht.

"Ich bin mir ziemlich sicher, dass Al Hamar und seine Männer uns nur ein wenig Angst einjagen wollen. Sie haben größere Sorgen als eine kleine Zeltklinik mitten in der Wüste. Wir haben seit Wochen keine Oppositionssoldaten mehr gesehen."

Michelle hoffte bei Gott, dass sie Recht hatte. Sie war nicht gerade gespannt darauf, das Innere eines Gefängnisses selbst zu sehen. Sie wollte sich aber nicht von einem kleinen Säbelrasseln abschrecken lassen. Die Sanaari brauchten sie. Und jedenfalls waren sie sich nicht einmal sicher, ob die Botschaft von Al Hamar authentisch war. Sie